

»Doch, natürlich! Was denkst du denn?« Bis zu diesem Augenblick war Ella der festen Überzeugung gewesen, dass es nur diese Klarstellung von ihr gebraucht hatte, nur diese Richtigstellung der Tatsachen, und dann würde er sie verstehen. »Es gibt Dinge zu regeln, das Haus auszuräumen. Vielleicht ...« Und der Gedanke drängte sich langsam nach vorn. »Vielleicht gibt es Familienerinnerungen, die ich aufheben und behalten möchte. Ich ... muss doch wenigstens einmal sehen, woher ich komme, wo meine Großmutter aufgewachsen ist, Robert.«

Roberts blaue Augen verfinsterten sich. »Wie stellst du dir das vor? Ich muss Montag früh wieder in der Kanzlei sein. Die nächste Woche ist ein einziger Albtraum aus Mandanten- und Gerichtsterminen – die kann ich nicht einfach hin und her schieben, wie ich gerade lustig bin. Natürlich kann ich diesem Anwalt aus Husum mal schreiben oder ihn anrufen, aber wie soll ich mich so kurzfristig freimachen?«

Ella antwortete nicht sofort. Stattdessen biss sie sich auf die Unterlippe und versuchte, die Enttäuschung, die sie überfiel, herunterzuschlucken. Die Stimmung war gekippt. Genauso plötzlich, wie sie den Brief erhalten hatte, war aus einer kleinen Verstimmung ein Streit geworden. »Das hier«, sagte sie schließlich leise, »das hier ist wichtig für mich, Robert.«

Versöhnlich streckte er seine rechte Hand über den Tisch. Beinahe so wie damals, als sie sich auf der Einweihungsparty bei einer Freundin von Ella kennengelernt hatten. »Faerber. Robert Faerber«, hatte er lächelnd gesagt, und Ella hatte gekichert, weil sie schon zwei Gläser Wein getrunken hatte und es sich ein wenig anhörte wie: »Bond, James Bond.« Sie hatte ihn sofort gemocht. Vielleicht, weil sie die Gegensätze fasziniert hatten, die in diesem Mann steckten. Er war groß und breitschultrig und sah ein wenig so aus, als würde er den Anzug, den er trug, jeden Moment sprengen können. Und er wirkte in geschlossenen Räumen oft seltsam deplatziert, eben so, als würde er jeden Augenblick hinausstürmen können, sich auf sein Mountainbike schwingen und eine Runde durch den Wald drehen. Etwas, das er ja auch oft genug tat. Etwas, das er brauchte, um all die Stunden in der Kanzlei am Schreibtisch zu überstehen. Robert war ein attraktiver Mann, mit seinen leuchtenden blauen Augen, dem immer ein wenig zu langen braunen Haar und seinem gewinnenden Lächeln, das nicht nur Mandanten beruhigte, sondern oft genug auch Ella.

Heute jedoch nicht. Heute fand sie, dass sein Lächeln aussah wie eine Grimasse. Heute schnürte ihr das Gefühl, von ihm nicht verstanden zu werden, nicht ernst genommen zu werden, die Kehle zu.

»Meine Großtante ist tot«, sagte sie und wunderte sich ein wenig über das Zittern, das sich in ihre Stimme geschlichen hatte. »Das ist ausnahmsweise mal wichtig.«

»Ich verstehe nicht. Du kanntest sie doch gar nicht? Wieso trifft dich das so?«

Ella stand auf, trat zum Fenster hinter dem Esstisch und sah einen Moment lang über den Hof. Zwei Tauben pickten vor der kleinen Hecke, die die Mülltonnen verdeckte, auf dem Boden, so als wäre nichts passiert, als wäre es ein normaler Tag wie jeder andere. Dann drehte Ella sich wieder um, verschränkte die Arme und lehnte sich gegen das Fensterbrett.

»Du kannst das nicht verstehen, aber ...« Ella holte Luft. »Ich bin jetzt übrig. Jetzt gibt es niemanden mehr in meiner Familie außer mir. Das Haus, diese Warft oder was auch immer ... das ist alles, was mir bleibt, geblieben ist. Und ich war nie wirklich da, kann mich an diesen einen Besuch dort kaum erinnern. Ich weiß nicht mal, warum wir da waren, ich –« Sie versuchte die Tränen, das Weinen, das irgendwo tief in ihrer Kehle grummelte, nicht herauszulassen. »Und ja, es macht mich traurig. Ich kannte sie nicht, und trotzdem trifft mich ihr Tod. Und dieses eine Mal würde ich mir einfach wünschen, dass –« Sie biss sich wieder auf die Unterlippe. Dass du einfach bei mir bist, wollte sie eigentlich sagen, dass ich wichtiger für dich bin als alles andere. Sollte es nicht genauso sein in einer Beziehung?

Robert lehnte sich zurück und räusperte sich. »Wollen wir diese Unterhaltung nicht auf morgen verschieben? Das macht mehr Sinn, denke ich. Natürlich trifft dich das. Vielleicht muss das alles einfach erst mal sacken, Ella. Und heute feierst du einfach nur Geburtstag!«

Jetzt weiteten sich ihre Augen ungläubig. Jedes seiner Worte schmerzte. »Du denkst, nach diesem Brief ... nachdem ich erfahren habe, dass die einzige Verwandte, die ich noch hatte, gestorben ist, dass ich eine Party feiere, als wäre nichts gewesen?«

\*

*Ich hätte dich heute gefragt, ob du mich heiratest.*

Roberts Satz hallte wieder und wieder durch ihren Kopf. Auch dann noch, als die schräge Nachmittagssonne schon durch die Fenster fiel und das Geschirr für die Party streifte, das immer noch auf dem Tisch stand, und auf den letzten Sonnenblumen des Jahres, die sie gestern in kleinen Vasen im Haus verteilt hatte, gelb aufleuchtete.

Ella hatte die Arme vor dem Körper so fest verschränkt, dass es sich beinahe anfühlte, als würde sie jemand festhalten. Sie sah ihm direkt in die Augen. »Ich glaube, wir brauchen eine Pause«, hatte sie schließlich leise gesagt und dann gewartet, bis Robert seine Sachen in den kleinen Rollkoffer packte und die Haustür schweigend hinter sich zuzog. Sie war bei dem Geräusch zusammengezuckt.

Vielleicht hatte sie sogar geahnt, dass er ihr an ihrem Geburtstag einen Heiratsantrag machen würde. Und vielleicht wog genau das schwer. Vielleicht war das der Gegensatz, den sie kaum ertragen konnte. Wie konnte sie zu einem Mann Ja sagen, der sie in so einer Situation allein ließ?

Jedes seiner Worte, seitdem sie den Brief gelesen hatte, schien ihr wie ein Stich ins Herz zu sein. Am Ende ihres Streits war die Einsamkeit, die sie trotz seiner Anwesenheit fühlte, so übermächtig, dass sie schließlich das Gefühl hatte, sie könnte sie besser ertragen, wenn er nicht mehr da wäre, wenn er ginge und sie wirklich allein ließ. Wie sollte das in einer Ehe funktionieren, wenn sie das Gefühl hatte, in so einem wichtigen Augenblick nicht verstanden und ernst genommen zu werden?

Nein, sie konnte unmöglich feiern und so tun, als wäre alles gut, als wäre der Tod ihrer Großtante eine Belanglosigkeit, über die sie einfach hinweggehen könnte. Zumal

sich in die Einsamkeit auch ein schlechtes Gewissen mischte. Ihre Großtante war tot. Und sie hatte es immer wieder aufgeschoben, sich einmal bei ihr zu melden.

Und genau, als sie darüber nachdachte, warum sie ihre Großtante nie angerufen hatte, klingelte sich ihr Smartphone beharrlich in ihre Gedanken und in die Stille des Hauses.

»Du bist doch nicht wirklich krank, Ella? Was soll denn diese Textnachricht? Wie, die Party ist abgesagt?«, tönte Karla in ihr Ohr, gleich nachdem sie abgenommen hatte. »Du bist nie krank! Das gehört sich nicht, als Apothekerin.« Karla kicherte. »Und du kannst mir das nicht antun! Ich hab mich auf die Party gefreut. Wir haben doch extra das Apotheken-Notdienstwochenende getauscht! Und die Prinzessin der Finsternis backt dir gerade einen Kuchen. Warte mal.« In der Verbindung raschelte es. »Helena, was hab ich über dein Handy gesagt –!«

»Mama!« Die empörte Stimme von Karlas Tochter hallte im Hintergrund. »Mama, das Rezept ist im Internet! Ich brauch das Handy, gib es wieder her!«

Gleich darauf hörte Ella wieder Karlas Stimme. »Ah, die Prinzessin schaut wirklich aufs Rezept ...«, rief sie etwas lauter, um dann leise hinzuzufügen: »Sie hat nämlich eigentlich Handyverbot, weil sie nie den Müll rausbringt.« Karla seufzte. »Pubertät ist, wenn man seinen Kindern nicht mehr über den Weg trauen kann. Aber nun zu dir. Und noch mal, du bist doch nicht wirklich krank, oder?«

»Nein, ich –« Ella brach ab. Bei Robert hatte sie es noch geschafft, die Tränen herunterzuschlucken, bei Karla dagegen brachen alle Dämme, und sie schluchzte eine ganze Weile haltlos. Minuten, in denen Karla nichts sagte, sondern sie einfach weinen ließ. Erst als Ellas Tränenfluss nachließ, sie wieder tief Luft holen konnte und sich mit einer der Servietten, die auf dem Tisch gestapelt lagen, die Nase schnäuzte, fragte Karla: »Also, jetzt mal von vorn. Was ist wirklich los bei dir? Soll ich nicht vorbeikommen?«

»Nein«, gab Ella rasch zurück und tupfte sich dann über die Augen. »Nein, ich muss allein sein. Es war –« Stockend berichtete sie von dem Morgen mit Robert, dem Brief des Anwalts und dem Streit mit Robert. Als sie geendet hatte, ließ sich Ella in den kleinen Sessel neben der grauen Couch fallen und streckte die Beine aus. Für einen Moment blieb Karla still. Helenas Klappern mit Schüsseln und Rührgeräten im Hintergrund war verstummt.

Sicher saß Karla wieder im Badezimmer ihrer Vierzimmerwohnung, so wie sie es immer tat, wenn sie ernste Gespräche führte, bei denen sie weder von ihrer Tochter Helena noch ihrem Sohn Malte gestört werden wollte. Ella schloss die Augen, und die Vorstellung, dass ihre beste Freundin genau dort auf dem geschlossenen Klodeckel saß, die Füße angezogen, das Kinn auf ihre Knie gestützt und das lange dunkle Haar auf dem Kopf nachlässig zusammengesteckt, beruhigte sie seltsamerweise ein wenig.

»Und jetzt«, fing Karla vorsichtig an, »jetzt willst du auf die Hallig fahren?«

»Ja, ich ... es ist so viel auf einmal in meinem Kopf.« Sie rieb sich die Stirn. Ein pochender Schmerz stieg in ihrem Hinterkopf auf. »Ich ... natürlich werde ich Montag als Erstes mit dem Anwalt telefonieren, aber ... nein, eigentlich kann ich auch gleich hinfahren. Es macht keinen Unterschied. Ich –« Sie brach ab. *Ich will nicht allein*

*fahren*. Das war es, was sie eigentlich hatte sagen wollen. Als könnte Karla Gedanken lesen, fragte sie: »Und Robert ist einfach so gegangen?«

Ella antwortete nicht gleich. Sie räusperte sich und sagte dann: »Nicht einfach so. Erst nachdem ich sagte, dass wir wohl eine Pause brauchen.«

»Ist eine Pause wirklich nötig?«

»Offensichtlich.« Ella zupfte einen imaginären Fussel von ihrer flauschigen beigefarbenen Strickjacke. »Wenn nicht jetzt, wann in meinem Leben hätte ich ihn je nötiger an meiner Seite gebraucht?« Sie lachte bitter auf. »Aber es stellt sich heraus, ich bin dann eben nicht wichtiger als seine Mandanten.«

»Ich kenne Robert jetzt genauso lange wie du. Und ich weiß, er liebt dich, Ella. Herrje, er wollte dich heute Abend fragen, ob du ihn heiratest!«

»Ja.« Jetzt klang Ellas Stimme so tonlos, dass sie selbst erschrak. »Ja, ich weiß. Deshalb habe ich ihn ja um die Pause gebeten. Wie kann ich jemanden heiraten, der mir dann nicht beisteht, wenn ich ihn brauche?«

Karlas Antwort war ein tiefes Seufzen. »Vielleicht hätte er einfach ein bisschen mehr Zeit gebraucht, um zu verstehen, wie wichtig dir das ist, und noch mehr Zeit, um seine Woche neu zu organisieren.«

»Du weißt nicht, wie es sich angefühlt hat, Karla, wie allein ich mich fühle, weil –«  
*Niemand mehr da ist.*

»Bist du sicher, dass ich nicht kommen soll?«

»Nein, ich ... ich brauche Zeit für mich. Kann ich dich denn ein paar Tage in der Apotheke allein lassen?«

»Natürlich, Ella! Das wollte ich gerade sagen.«

»Ich mache mir nur Sorgen, weißt du? Wegen des neuen Übernahmeangebots von *Heilsam-Apotheken*.« Ella schloss die Augen und legte sich eine Hand an die Stirn. Diese Kette saß der Apotheke seit Jahren im Nacken. Zwei Apotheken im Umkreis hatte sie bereits geschluckt, und Ellas Apotheke sollte die nächste sein, zumindest, wenn es nach dem dynamischen Mark Scheuer, dem Geschäftsführer, ging, der alle paar Wochen mal hineinspazierte und so tat, als würde ihm Ellas Apotheke bereits gehören.

»Wir werden es ablehnen wie immer, und es kann auch mal drei Tage warten, Ella. Willst du am Montag fahren?«

»Ja, ich ...« Ella dachte einen Moment lang nach. Wie lange würde sie nach Husum brauchen? »Ja, ich schaue später mal nach Bahnverbindungen, oder ich rufe doch vorher an.«

Sie konnte hören, dass Karla scharf Luft durch die Nase einzog. »Fahr hin. Es wird dir besser gehen, wenn du vor Ort bist. Und du bist sicher, dass du heute allein sein möchtest?«

»Ganz sicher«, bekräftigte Ella, obwohl sie sich jetzt, mit Karlas Stimme im Ohr, etwas besser fühlte. Vielleicht wäre es doch keine schlechte Idee, wenn sie zusammen noch ein Glas Wein trinken würden?

»Ach Ella, ruf mich an, wenn du es dir anders überlegst, ja?«

Nachdem Ella aufgelegt hatte, stand sie auf und ging zum Esstisch, auf dem das Geschirr sie anklagend ansah. *Du hast uns aus der Sicherheit des Schrankes geholt!*

*Ganz umsonst?*

Langsam stellte sie alles an seinen Platz. Gläser, Tassen, Besteck. Die Gleichförmigkeit ihres Tuns tat ihr gut und beruhigte ihr Gemüt, das sich vorhin angefühlt hatte wie ein Meer bei Sturm. Aufgewühlt, brausend, tobend. Gerade als sie den letzten Teller weggestellt hatte und eine der Tassen wieder herausnahm, um sich noch einen Kaffee zu machen, fiel ihr Blick auf das geschlossene Kuvert mit ihrem Namen darauf und das dünne Lederbüchlein, das dem Brief des Anwalts beigelegt war. Beides lag da, als würde es auf sie warten.

Ob Robert schon zu Hause war? Unwahrscheinlich. Wahrscheinlich befand er sich gerade irgendwo auf der Autobahn, irgendwo in diesem Nirwana zwischen Berlin und Frankfurt am Main.

Er hatte sie fragen wollen, ob sie ihn heiraten wollte. Wie hatte er sich das eigentlich vorgestellt? Als Long-Distance-Ehe? Seufzend häufte Ella einen Löffel Zucker in ihre Tasse, goss Milch dazu und stellte sie unter die Kaffeemaschine, die bald darauf zischend und gurgelnd ihr Elixier ausspuckte. Für Robert war klar, dass er nicht nach Berlin ziehen würde, und für sie war klar, dass sie die Apotheke ihrer Mutter nicht aufgeben würde.

Das war das Thema, das sie beide immer vermieden, das Thema, das auch heute wieder unausgesprochen zwischen ihnen gestanden hatte.

Wenn sie ehrlich war, dann schwebte es seit Anbeginn seines Umzugs nach Frankfurt über ihnen, und zu Ellas Überraschung mischte sich in die Traurigkeit des heutigen Tages noch die Erkenntnis darüber, dass ihre Beziehung daran zerbrechen würde. Oder vielleicht schon zerbrochen war?

Sie schob den Gedanken ganz weit weg und sah sich noch einmal um. Die kleine Küchenzeile, der aufgeräumte Esstisch und auf der anderen Seite die blaue Couch und das Bücherregal. Nur noch die Vasen mit den Sonnenblumen, die auf jeder freien Fläche standen, zeugten jetzt davon, dass Ella eigentlich Geburtstag hatte, und auch diesen Gedanken schob sie weit weg, griff nach dem Lederbüchlein und dem Kuvert und mit der anderen Hand nach ihrer Kaffeetasse, dann kuschelte sie sich auf die Couch, zog die helle Woldecke über ihre Füße und starrte auf den Briefumschlag.

»Ella« stand in geschwungenen Buchstaben darauf. Die Handschrift war der ihrer Großmutter gar nicht so unähnlich, fiel ihr auf.

Das Briefpapier, das sie dem Umschlag entnahm, wirkte weder elegant noch edel. Die Schwere des Bogens und die grauweiße Farbe fühlten sich in Ellas Händen sehr bodenständig an. Ein Papier für alle Fälle, dachte sie. Darauf kann man einer Bank genauso schreiben wie einer guten Freundin und würde immer unabhängig vom Inhalt des Briefes verraten, dass man das Leben eben eher pragmatisch nahm.

*Liebe Ella,*

*wir kennen uns nicht. Wir haben es beide wohl auch eben nie für nötig befunden, dies zu ändern.*

*Und jetzt fehlt mir der Mut, dir eine sterbende Frau aufzudrängen, der das Leben langsam aus den Händen rinnt.*